

Die Rede Siegfried Wolskes anlässlich der Schlüsselübergabe an den damaligen Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Daniels (8. September 1959), entnommen aus: „Die Weihe des Hauses“, Hrsg: Stadt Bonn, 1960, S. 11-15.

*Dipl.-Ing. Siegfried Wolske, BDA:*

Herr Oberbürgermeister, meine Damen und Herren!

Wir stehen am Abschluß einer Arbeit, die wir über viele Jahre gemeinsam geleistet haben.

Eigenartig, wie aus der toten Materie von Stein, Holz oder Metall durch Form eine Wesenheit entstehen kann, die fast zu leben scheint. Erst ist es nur ein Stück Material, das man in der Hand hält, dann wird es Gestalt, und letztlich erhält das Ganze seine Bedeutung durch den Menschen, der den Raum erfüllt. Diese Stunde ist gekommen. Es heißt: Abschied nehmen von den Freuden des Entstehens, von dem ständigen Wachsen, das uns alle gerade in den letzten Monaten so sehr beglückte. Die Patina des Gebrauchs beginnt nun, sich der Dingwelt zu bemächtigen, und wenn die Konzeption des Architekten richtig ist, so wird diese Patina dem Bau dienen, sie wird ihm Profil geben wie die Falten dem Antlitz eines Menschen.

Es ist eine gute Sitte, in einer solchen Stunde über die Arbeit etwas zu sagen: nicht über das Werk, wie es sich selbst darstellt, oder über seine Funktion, die es zu erfüllen hat und die es gerade dann am besten erfüllt, wenn am wenigsten von der Mühe darum verspürt wird. Ich versuche vielmehr einige Gedanken daran anzuknüpfen, wie dieser Bau in die Welt des Menschen, in unsere Umwelt, zu projizieren ist. Alles Bauen ist auf den Menschen bezogen: in den Wohnbauten auf die private, die eigentlich häusliche Sphäre, in den Bauten der Industrie und der Verwaltung auf die Bedingungen der Produktion, der menschlichen Arbeit.

Das Wesen dieses Baus ist in besonderer Weise mit der Gesellschaft – im weitesten Sinne des Wortes – und ihren spezifischen Aufgaben in ihrer eigenen Sache, der Kultur, verbunden. Wenn das Ziel der Kultur nicht ein ästhetisches ist, so kann es nur darin liegen, die Menschen zueinanderzubringen. Das Bemühen um den menschlichen Kontakt erschöpft sich nicht im gemeinsamen Erleben eines Vorgangs, eines Konzerts zum Beispiel, oder der Gesellschaft selbst. Erleben setzt Kräfte voraus, die geradezu schöpferisch sind, die aus Muße und stiller Betrachtung sich entwickeln. Zu diesen Kräften gehört auch, was *Max Horkheimer* Innerlichkeit nennt.

Er sagt darüber:

„Mit dem Schrumpfen der Innerlichkeit entschwindet auch die Freude an der eigenen Entscheidung, an Bildung und freier Phantasie. Andere Neigungen und Ziele kennzeichnen die Menschen unserer Zeit: technische Geschicklichkeit, Geistesgegenwart, Lust an der Herrschaft über Apparaturen, das Bedürfnis nach Eingliederung, nach Übereinstimmung mit der großen Mehrheit oder einer als Modell erwählten Gruppe, deren Regel an die Stelle des eigenen Urteils tritt. Anweisungen, Rezepte, Leitbilder treten anstelle der moralischen Instanz...

Die ehemals vom gesellschaftlichen Bedürfnis getragene Bildung sinkt zu einer Art höherer seelischer Ausstattung und Hygiene in Form von Schallplatten und pocket books zu allgemeinem Gebrauch herab. Sie kommt, gekürzt und ungekürzt, bearbeitet, verfilmt und synchronisiert einer viel größeren Mehrheit zugute, aber wechselt dabei, ähnlich wie die städtische Robe, die, einmal von Mägden und Dienern ins Dorf verpflanzt, zur bäuerlichen Tracht geworden war, entschieden ihre Funktion: Die ins Innere des Individuums aufgenommene klassische und europäische Kultur, Bildung im spezifischen Sinn des Humanismus und deutschen Idealismus, wird von Gefühls- und Verhaltensweisen abgelöst, die der technisierten Gesellschaft zugehören.“

In diesem kritischen Zustand der Menschheit hat die Beschäftigung mit ihr nur Sinn, wenn wir sie verbessern wollen. Aus dieser Situation heraus könnte alles Tun, das nicht nur dem Erhalten der eigenen Substanz dient, sondern auf gesellschaftliche Ziele gerichtet ist, sinnlos erscheinen, wenn es nicht von der Gewißheit getragen würde, daß die Welt noch nicht ganz fertig ist, daß wir sie ständig verändern können. Und nicht allein durch technische Phänomene, die den Menschen zur Unterwerfung zwingen, ist Fortschritt möglich: er muß gerade dort gesucht und entwickelt werden, wo es um die eigentliche Substanz des Menschen und der menschlichen Gesellschaft geht. Diese anzupacken, sie in eine neue Welt des Erlebens zu führen, wobei zwangsläufig die Grundlagen der individuellen Substanz berührt werden, verbunden mit starken, fast schockartigen Eindrücken, ist ein Gedanke, der sich assoziativ im Bau niederschlagen könnte. Bauen nicht des Bauens wegen, nicht einer ästhetischen Konzeption zuliebe, nicht, um allein einen gut funktionierenden technischen Apparat zu schaffen, ist die Aufgabe! Sie müßte vielmehr lauten:

Zusammenhänge zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Produktion und Rezeption, Musikspiel und Musikaufnahme, zwischen Darstellung und Betrachtung, zwischen Bewegung und Ruhe, Konzentration und Entspannung sichtbar zu machen; Zusammenhänge, die sich aus Forderungen nach gemeinsamen Erlebnissen, etwa eines Konzerts ergeben, wie die Konzentration auf die Ausführenden, gilt es räumlich darzustellen, den eigenartigen Bezug von Gebenden zu Empfangenden, die einander gegenseitig bedürfen, zum baulichen Ausdruck zu bringen, so daß die Einheit des Ganzen spürbar ist und die latente Gegensätzlichkeit nicht geleugnet wird.

Wesentlich ist hier auch die Frage nach Konvention, Repräsentation und Tradition. Die Konvention ist ein verführerisches Mittel, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Ihr gegenüber steht das Neue, das nicht mit gewohnten Anschauungen und vorgefaßten Meinungen rechnen kann, sondern herausfordert zu eigener Betrachtung und eigenem Urteil.

Repräsentation wird vielfach vom Bauwerk verlangt, und auch mit Recht. Ihr wesentliches Ausdrucksmittel ist aber nicht schmückendes Beiwerk, nicht überflüssiger Dekor. Repräsentation wird durch den Bau selbst ausgedrückt, durch Übereinstimmung der Konzeption des Ganzen mit dem letzten Detail, in Strenge und Einfachheit der Formen und Materialien.

Wenn man von Tradition redet, kann der produktiv Tätige sich eines leichten Schauderns nicht erwehren; denn Tradition ist historisch bedingt. Sie bedeutet, den kontinuierlichen Prozeß des geschichtlichen Ablaufs zu erhalten, sie schließt Vergangenes in Gegenwärtiges ein. Und auch das, was wir heute erleben, wird in einem halben Jahrhundert zur Historie. Tradition muß verstanden werden, nicht bloß als Verbindung zur Vergangenheit, sondern auch zum Künftigen, oder, wie ein englischer Staatsmann sich ausdrückte: „Tradition ist kein Ruhesofa, sondern ein Sprungbrett“.

Unsere Verpflichtung heißt *Beethoven*; an sein Werk und seinen Willen knüpft sich das an, was wir hier geschaffen haben, als eine Brücke von ihm in unsere Gegenwart.

Zum Schluß möchte ich der Stadt Bonn meinen Dank aussprechen für das Vertrauen, das sie mir entgegengebracht hat und für die gute Zusammenarbeit in allen Fragen, die den Bau und seine Umgebung betrafen. Und ich danke auch allen, die mitgewirkt haben, dieses Projekt zu verwirklichen.

Damit , sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, ist der Augenblick gekommen, da die Beethovenhalle ihrer Bestimmung übergeben werden kann. Ich habe die große Ehre, Ihnen den Schlüssel zu überreichen mit dem Wunsch, daß die Beethovenhalle Ihnen viel Freude bringen möge.